

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Anzeigen
je 10 Zeilen die kleinste Zeile 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementspreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
schein 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage.
Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Nr. 108

Dienstag, den 14. September 1915.

23. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Anmeldung der dauernd Untertänigen pp. zur
Landsturmrolle.

Sämtliche Personen, die in der Zeit vom 8. Sept.
1870 bis 31. Dezember 1895 geboren sind und von jeder
weiteren Bestellung vor den Ersatzbehörden im Frieden
frei waren, d. h. die den gelben Schein besitzen, so-
wie sämtliche Landsturmpflichtige 1. und 2. Aufgebots,
welche nicht schon zurückgestellt wurden oder bei ei-
ner früheren Musterung nicht die Entscheidung „tauglich
zum Dienst mit der Waffe, ohne Waffe (kriegs-, gar-
nisondiensttauglich) od. 3. Arbeitszwecken (R.
W. A.)“ erhalten haben, werden hiermit aufgefordert,
sich sofort,

spätestens bis zum 16. September 1915
bei der Ortsbehörde ihres Wohnortes unter Vorlage ihrer
Militärpapiere anzumelden. Landsturmpflichtige, welche
als militärpflichtige Aller noch nicht erreicht haben,
werden hiervon nicht betroffen.

Wiesbaden, den 9. September 1915.
Der Vorsitzende der Ersatzkommission des Aus-
hebungsbezirks des Landkreises Wiesbaden:
von Heimbürg,
Königlicher Landrat.

Die Anmeldungen haben auf Zimmer 7 des Rat-
hauses zu erfolgen.

Schierstein, den 11. September 1915.
Der Bürgermeister Schmidt.

Dumba.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat eine
Note nach Wien gesandt, die man weder liebenswürdig
noch freundschaftlich nennen kann. Wenn die Norweger
so wenig groß geworden wären, als Herr Hindenburg
den Boden durch Nord besiedeln wollte, wenn die
Engländer ihre Neutralität wie ein Streichholz zer-
brechen und ihre Häfen und Inseln als Basis für kri-
egerische Operationen gegen ein befreundetes Land er-
wählen, wenn die Dänen gedroht hätten, als die Zer-
störer von Kopenhagen ihre Unterseeboote durch den
Schleswig zu schicken, wenn sämtliche Neutrale energisch gegen
die englische Tyrannei ihres Handels Einspruch
erheben hätten, dann würde man es verstehen, wenn
protestierenden Noten nicht im Tone sanfter Nach-
rede gehalten wurden. Aber hiervon hat man nichts
gehört. Wohl aber hat man regelmäßig einen
harten Ton feststellen können, wenn Deutschland oder
die Verbündeten irgendwie gegen den Roder der Sit-
tlichkeit verstießen, den Herr Wilson aufgestellt hat. Jeden-
falls haben wir bisher in Deutschland das Gefühl ge-
habt, daß Washington nicht mit den gleichen Maß-
stäben und sich England besonders zu seinem Günstling
hat, trotzdem dieses gegen das Völkerrecht und
gegen die wichtigsten Interessen des amerikanischen Volkes
die schwersten Sünden auf dem Herbolze hat.

Was ist es, das den Horn des Kapitols von Wa-
shington erregt? Herr Dumba, der Botschafter Oester-
reich-Ungarns, hat ein Schreiben an seine Regierung ge-
schickt, in dem er nach der Note des Herrn Lansing
Anschuldigungen machte, um in amerikanischen Fabriken, in
den Munition hergestellten wird, Ausstände zu erzeu-
gen. Schon diese allgemeine Form der Beschuldigung
ist unfreundlich und mindestens irreführend. Denn Herr
Dumba hat nicht etwa Ausstände anzuzetteln und er-
höhen, sondern amerikanische Bürger in ihrer Arbeit, „Prozent-
arbeiten“ in ihrem Gewinn zu stören versucht, sondern
bei pflichtgemäß die Arbeiter, die Untertanen Oester-
reich-Ungarns sind, daran erinnern wollen, daß sie
die Herstellung von Kriegsmaterial, das für die
Verteidigung des Vaterlandes bestimmt ist, sich eines Ver-
brechens schuldig machen, das unter schwerer Strafe
steht. Genau so, wie es Graf Bernstorff tat. Hier liegt
der Kern der Frage, alles andere aber, wenn es auch
den Vordergrund gestellt wird, ist Nebenwerk. Und
wenn andere in der Behauptung gegeben, daß Dr.
Dumba eine Verschwörung geschmiedet habe, um die
amerikanischen Industrien des amerikanischen Volkes zu
schädigen und den geschäftlichen Handel zu stören. Eine
Verschwörung? Der andere Verschwörung vom Rüst-
en Herr Archibald, Journalist seines Reichens, der
nach Europa fuhr und angeblich wider Willen ein
Zeuge war, das ihm Herr Dumba anvertraute und daß

nach Wien gerichtet war, an die Engländer austreten
mußte, die es schließlich an Herrn Wilson weiter-
gaben. Bei der Unsicherheit der postalischen Verbindun-
gen, die Englands gewalttätige Behandlung der Brief-
sendungen und eben erst der Athener Standal hell ge-
nug beleuchtet haben, eine wohl zu verstehende Vorsicht.
Und nach landläufiger Moral um so weniger ein Ver-
brechen, als man den Boten keineswegs mit der Bot-
schaft verwechseln darf. Denn sicherlich hat sich Herr
Archibald nicht mit Dr. Dumba „verschworen“, die „ge-
setzmäßigen Industrien des amerikanischen Volkes zu be-
hindern und seinen geschäftlichen Handel zu stören“, son-
dern er hat einfach die Rolle des Briefträgers übernom-
men, er ist, ob mit oder ohne Hintergedanken, gesell-
ig gewesen. Aber gerade deshalb, weil Washington
von einer „Verschwörung“ spricht, müs-
sen wir auch weiterhin undenken lernen. Wenn auf
einem amerikanischen Schiff, dessen Kapitän gleichfalls
einen amerikanischen Pass als Annahmestück bei sich führt,
Mordwaffen gegen die Deutschen nach Europa getragen
werden, so handelt er nach Recht und Billigkeit, wenn
aber ein Botschafter Oesterreich-Ungarns einen sachlich
korrekten Brief auf dem ihm einzig sicher dinstenden
Weg an seine Botschafter sendet, dann ist es eine Ver-
schwörung und ist „der Regierung der Vereinigten Staa-
ten nicht länger angenehm“. Und so muß Herr Dr.
Dumba von seinem Platte weichen unter Formen, die
sonst im diplomatischen Leben zwar nicht üblich sind,
die aber, durch Herrn Wilson eingeführt, in die inter-
nationalen Verkehrsformen eine Note einführen werden,
von der man schwerlich behaupten kann, daß sie dem
Konjunkt einen sonderlichen Wohlklang verleiht.

Dumba's Brief an Baron Burian.

3. Der Brief Dr. Dumba an Baron von
Burian, den die „Times“ nach dem „Chicago He-
rald“ im Wortlaut veröffentlicht, lautet folgendermaßen:
New-York, 20. Aug.

Ew. Gnaden! Gestern Abend erhielt Generalkon-
sul v. Huber das beigefaltete „Mile memoire“ von
dem Chefdeleat der am Orte wohlbelannten Blat-
tes „Szabadfog“ nach einer vorausgegangenen Kon-
ferenz mit ihm und in Verfolg seiner Vorschläge zur
Herbeiführung von Ausständen in den Kriegs-
wertstätten der Bethlehem Stahlwerke von
Schwab und ebenso im mittleren Westen. Dr. Archi-
bald, der Ew. Gnaden wohlbekannt ist, fährt heute
um 12 Uhr an Bord der „Rotterdam“ nach Berlin
und Wien ab. Ich benutze diese seltene und sichere
Gelegenheit, um den Vorschlag Ew. Gnaden geeig-
netester Erwägung anzupfehlen. Es ist mein Ein-
druck, daß wir die Herstellung von Geschossen in
Bethlehem und dem mittleren Westen auf Monate
hin stören und einhalten, wenn nicht gar gänzlich
verhindern können, was nach der Meinung des deut-
schen Militärattachés von großer Wichtigkeit ist und
weil die Gelbstaube aufwiegt, die dabei in Frage
kommt. Aber selbst wenn die Ausstände nicht aus-
brechen sollten, ist es wahrscheinlich, daß wir unter
dem Druck der Krisis günstigere Arbeitsbedingungen
für unsere armen, gedrückten Landsleute erzielen könn-
ten. In Bethlehem arbeiten diese w e i ß e n Sla-
ven jetzt 12 Stunden täglich und sieben Tage in
der Woche. Alle schwachen Personen erliegen der Ar-
beit und werden schwindelhaftig. Was die deutschen
Arbeiter angeht, die unter den gelehrten Kräften ge-
funden werden, so wird für ihren Lebensunterhalt
gesorgt werden. Außerdem ist ein privater deutscher
Arbeitsnachweis eingerichtet worden, der solchen Leu-
ten Anstellung besorgt, die freiwillig ihre Stellung
aufgegeben haben, und der bereits gut arbeitet. Ich
bitte Ew. Gnaden, mich gefälligst mit Bezug auf
diesen Brief drahtlos zu unterrichten, und zu an-
worten, ob Sie ihm zustimmen. Dumba.

Vom Osten.

Russische Gegenstände blutig abgewiesen.

21. Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“,
Leonhard Abelt, meldet seinem Blatte aus dem 1. 1.
Kriegspressquartier unterm 12. September: Die deut-
schen Truppen waren schon bis Ostrow vorgedrungen,
als sie an drei Tagen nacheinander von numerisch stär-
keren und durch Nachschub immer mehr verstärkten Rus-
sen angegriffen wurden. Am 9. September hatten sie
den hellenweise vorgehenden Gegner bei Ostrow und
Bucnow über den Fluß zurückgeworfen, während sich
vor der Stadt selbst andere deutsche Bataillone im
Berein mit 1. u. 1. Truppen heftigen feindlichen An-
griffen erwehren mußten. Am folgenden Tage drangen
die Russen bis an unsere Stellungen vor, an denen
ihre Stoßkraft aber zusammenbrach. Sie
verloren dabei viele hundert Tote. Trotzdem erneuerten
sie am 11. September ihren Sturm und drangen dies-
mal bis an unsere Hindernisse, in denen es zum Kampf

mann gegen Mann kam. Im Erkenntnis der Gefahr
schickte der deutsche Kommandant dem Angreifer Trup-
pen in die Flanke; dadurch in ein verheerendes Kreuz-
feuer geraten, traten die Russen einen fluchtarti-
gen Rückzug an. Zur Stärkung dieses Vor-
stoßes waren südlich von Tarnopol andere feindliche
Kräftegruppen vorgebrochen, um die Stellung der Ver-
bündeten in der rechten Flanke zu packen. Sie wurden
jedoch ebenfalls zurückgeschlagen. Weiter nördlich ope-
riert die Armee Böhme-Ermoli an den Ausläu-
fen der Riodnogy und des Berglandes vor Kremence.
Das 1. u. 1. Jägerbataillon Nr. 10 gewann unter hefti-
gem feindlichem Feuer östlich Dubno das andere Al-
Zwa-ller. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Pa-
vallerie säuberten den Südbereich des Volkes von feind-
lichen Reiterpatrouillen und Nachhut. Südlich Rozany
rückten die 1. u. 1. Truppen an der Minister Bahn
und Straße vor. (3.)

Aus dem Westen.

Zu dem jüngsten Argonnen-Erfolg.

21. Eine offiziöse Note des Kriegsministers Mil-
lerand sucht, so wird aus Genf gemeldet, die seit
dem 8. September von General Humbert im Ar-
gonnenfeld erlittene Schlappe als keines-
wegs beunruhigend darzustellen, da der Kronprinzen-
armee ein strategischer Vorteil bisher versagt geblieben
sei und der Geländegewinn keineswegs so bedeutend sei,
als unkontrollierbare Angaben vermuten ließen. Mil-
lerand kannte keine Namen verlorener oder gefährdeter
französischer Argonnenstützpunkte, doch geht aus ander-
weitigen Meldungen hervor, daß bei St. Hubert und
Courtychasse die französischen Stellungen in den letzten
48 Stunden schwer gelitten haben. (3.)

Erzbischof Dr. Dalbor.

Der neue Erzbischof von Gnesen-Posen, Dr. Da-
lbor, dessen Eidesleistung am 11. September stattge-
funden hat, war bereits am 30. Juni durch päpstliches
Breve zum Erzbischof ernannt worden. Die Öffentlich-
machung dieser Ernennung verzögerte sich aber trotz des
vorher schon erzielten Einverständnisses zwischen dem
päpstlichen Stuhl und der preussischen Regierung bis
Mitte August, weil eine wichtige Depesche des Heili-
gen Stuhls an den Münchener Nuntius in Italien zu-
rückgehalten worden war oder auf der Post „verloren“
ging. Die jetzt vom Kaiser erteilte förmliche landes-
herrliche Anerkennung durch Urkunde vom 11. Septem-
ber und die damit verbundene Eidesleistung sind in be-
sonders feierlicher Form erfolgt, offenbar um der poli-
tischen Bedeutung des Vorgangs auch den entsprechen-
den Ausdruck zu geben. Die Ernennung von Dr. Da-
lbor war ein Entgegenkommen gegen die Polen. Durch
die persönliche Anwesenheit und die Ansprache des Kai-
sers ist der feierliche Akt noch stärker in seiner Wesent-
lichkeit hervorgehoben worden. — Die Eidesleistung
hatte folgenden Wortlaut:

Ich, Edmund Dalbor, ernannter Erzbischof von
Posen-Gnesen, schwöre einen Eid zu Gott dem All-
mächtigen und Allwissenden auf das heilige Evan-
gelium, daß, nachdem ich auf den erzbischöflichen Stuhl
Gnesen-Posen erhoben worden bin, ich Seiner König-
lichen Majestät von Preußen, Wilhelm und Al-
brecht, dessen rechtmäßigem Nachfolger in der Regie-
rung, als meinem Allergnädigsten Könige und Lan-
desherren, treu, gehorsam und ergeben sein, Allerhöch-
stens nach meinem Vermögen befördern, Schaden
und Nachteil aber verhüten und besonders dahin
streben will, daß in den Gemüthern der meiner bischöf-
lichen Leitung anvertrauten Geistlichen und Gemein-
den die Gefinnungen der Ehrfurcht und Treue gegen
den König, der Liebe zum Vaterlande, des Gehor-
sams gegen die Gesetze und alle jene Tugenden, die
im Christen einen guten Untertan bezeichnen, mit
Sorgfalt gepflegt werden, und daß ich nicht dulden
will, und daß ich keine Gemeinschaft oder Verbin-
dung, sei es innerhalb oder außerhalb des Landes,
unterhalten will, welche der öffentlichen Sicherheit ge-
fährlich sein könnten, und will, wenn ich erfahren
solle, daß in meiner Diözese oder anderswo An-
schläge gemacht werden, die zum Nachteil des
Staates gereichen könnten, hiervon Seiner Majestät
Anzeige machen. Ich verspreche dieses Alles umso
unverbrüchlicher zu halten, als ich gewiß bin, daß ich
durch den Eid, welchen ich Seiner päpstlichen Heilig-
keit und der Kirche leistete, mich zu nichts verpflichte, was
dem Eide der Treue und Untertänigkeit gegen Ihre
Königliche Majestät entgegen sein könnte. Alles dies
schwöre ich, so wahr mir Gott helfe und sein
heiliges Evangelium. Amen!

Der Kaiser schloß den feierlichen Akt mit fol-
genden an den Erzbischof gerichteten Worten:

Ich habe mich bewogen gefunden, Sie, Hochwür-

diger Herr, der dem Amt der **Erzbischöfe** persönlich zu empfangen, um das eidliche Gelöbnis der Treue, das Sie soeben abgelegt haben, selbst entgegenzunehmen. Ihrer hatten schwere Aufgaben, die bei den besonderen Verhältnissen Ihrer Diöcese, namentlich unter den gegenwärtigen Zeitumständen in mehr als gewöhnlichem Maße Weisheit und Treue erfordern. Wenn ich nach dem allzu schnellen Hinscheiden des Erzbischofs Litowski meine Zustimmung zu Ihrer Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl Gnesen-Posen gegeben habe, so ist dies in dem Wunsch geschehen, daß Sie als ein guter Hirte der Ihnen anvertrauten Seelen in den Gemüthern der Geistlichen und Diözesanen den Geist der Ehrfurcht und Treue gegen mich und mein Haus, der Achtung vor den Gesetzen des Landes, des Gehorsams gegen die von Gott geordnete Obrigkeit und der Eintracht unter den deutschen wie polnischen Bewohnern der Diöcese pflegen und nähren, auch mit besonderem Eifer sich die Versöhnung vorhandener Gegensätze angelegen sein lassen werden. Aus den Worten, die Sie soeben an mich gerichtet haben, entnehme ich mit Befriedigung das Gelöbnis der Treue gegen mich und mein Haus. Ich habe mich überzeugt, daß Sie in dieser Gesinnung Ihr verantwortungsvolles Amt zum Segen für Staat und Kirche und zum Heile unseres Vaterlandes führen werden. Ich habe Ihnen deshalb gerne meine landesherrliche Anerkennung erteilt.

Hierauf wurde dem Erzbischof die Anerkennungs-urkunde ausgehändigt.

Dr. Edmund Dalbor stammt aus der Provinz Posen. Er wurde im Jahre 1869 in Ostrowo geboren und hat seine ganze geistforgerische Tätigkeit in Posen und in Gnesen ausgeübt. Seit 1902 gehört er dem Posener Domkapitel an, seit 1909 war er Offizial und Generalvikar, 1914 erhielt er die Würde eines päpstlichen Hausprälaten.

Der Seekrieg.

Die Tätigkeit unserer Unterseeboote.

II. Nach einer Klokbsmeldung wurde der englische Dampfer „Ashmore“ (2519 Tons) versenkt. Vier Mann der Besatzung wurden vermisst, die übrigen wurden gerettet.

Ein russischer Dampfer gesunken.

III. Die „Röln. Volkszt.“ meldet aus Petersburg: Bei dem Transport von Flüchtlingen und wertvollen Maschinenteilen aus Riga nach Neval geriet der Dampfer „Zerbina“ auf eine Mine und sank. Mehr als 200 Personen, angeblich der besten Stände, sind ertrunken. (3.)

Aufregung in Frankreich wegen deutscher Unterseeboote.

IV. Die Versenkung französischer Schiffe durch deutsche Unterseeboote an den Küsten Frankreichs hat in Marseille große Erregung hervorgerufen. Der „Temps“ erklärt, die Torpedierungen, die von den österreichisch-ungarischen und deutschen Unterseebooten im Ozean und im Golf von Biskaya ausgeführt wurden, beweisen, daß die Unterseeboote die englischen Gewässer infolge wirksamer Verfolgung durch englische Schiffe verlassen mußten. Der Tätigkeit der deutschen Unterseeboote in den so weit von ihrer Basis entfernten Meeren sei eine gewisse moralische Wirkung nicht abzuspüren.

Die Vorgänge zur See.

V. Aus Ymuiden meldet man: Der Fischdampfer „107 Batavier 2.“ brachte ein Fischboot ein, das am Freitag von dem Ymuidener Fischdampfer „37 Sint Nicolaas“ übernommen worden war. Das Boot trug die Aufschrift „S. D. 57 Fischhandel“. Es gehörte zu dem Fischdampfer gleichen Namens aus

Alkana, der nach einer Mitteilung der Zeitung des „Sint Nicolaas“ von einem englischen Kreuzer torpediert worden war. Die deutsche Besatzung wurde vom britischen Kreuzer mitgenommen.

VI. Der englische Postdampfer „Orania“ lief den Hafen von Coruna an, da er durch Funkpruch benachrichtigt worden war, daß bei Kap Finisterre ein deutsches Unterseeboot liege. Die Besatzung berichtete, sie habe in der Nähe der französischen Küste eine Barke mit etwa 20 Personen gesichtet, die einen versenkten englischen Dampfer verlasten hätten. Die „Orania“ habe die Schiffbrüchigen nicht aufgenommen, da sie ihrerseits ebenfalls die Anwesenheit eines deutschen Unterseebootes festgestellt habe, das die „Orania“ hätte angreifen können.

VII. Der aus Montreal eingetroffene englische Dampfer „Kortman“ hatte 23 Mann der Besatzung des englischen Dampfers „Mimosa“ an Bord. Die „Mimosa“ war 137 Meilen südwestlich Fastnet von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Die Versenkung der „Mimosa“ war bereits vor einigen Tagen gemeldet worden.

VIII. Ein deutsches Unterseeboot steuerte am 10. September zwölf Meilen südöstlich von Kap Lindanaes das norwegische Schiff „Vrefto“ in Brand, das mit Grubenholz beladen war. Die Besatzung von sieben Mann wurde von einem Fischkutter aufgenommen und an Bord eines Lotsenbootes gebracht, das sie später an Land setzte. — Der Dampfer „Vehheim“ wurde am 11. September früh, östlich Rhvingen Leuchtfeuer, von einem deutschen Unterseeboot angehalten und schickte ein Boot zu dem Unterseeboot. Nach zehn Minuten erhielt der Dampfer die Erlaubnis zur Weiterfahrt. Das Unterseeboot ging südwestlich auf ein mit Holz beladenes Schiff zu, das nach Westen steuerte.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Locales und Provinziales

Schierstein, 14. September 1915.

Die Anmeldung der dauernd Un- tauglichen pp. bei der Ortsbehörde hat nach einer neueren Verfügung schon bis zum 16. d. Mts. zu erfolgen, worauf wir auch an dieser Stelle ausdrücklich hinweisen.

Nachmusterung der dauernd Dienstun- brauchbaren. Von dem Gesetz vom 4. 9. 1915 werden alle Wehrpflichtigen betroffen die am 8. Septbr. 1870 oder später geboren sind. Es haben sich zu melden: a) beim zuständigen Bezirkskommando: Alle ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenlandes, die als dauernd garnisondienstunfähig aus jedem Militärverhältnis ausgeschieden (ausgemustert) sind, ferner alle ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften, die nach mindestens einjähriger (Einjährig-Freiwillige nach 9 monatiger) aktiver Dienstzeit als dauernd ganzinvalid oder als dauernd garnisondienstunfähig entlassen, und aus allen Militärverhältnissen ausgeschieden sind. Die in den Jahren 1914/15 im Kriege — d. h. beim Feldheere — Beschädigten und als dauernd dienstunbrauchbar Entlassenen müssen sich zwar melden, bleiben aber von der Musterung vorläufig befreit. b) bei den Ortsbehörden: Alle übrigen als dauernd untauglich befundenen Wehrpflichtigen einschl. der beim Kriegserfahrgeschäft ausgemusterten Landsturmpflichtigen. Von der Meldung befreit sind die Wehr-

pflichtigen, die das militärpflichtige Alter noch nicht erreicht haben, d. h. die im Jahre 1896 und später geboren sind.

* Eine amtliche Warnung. (Amtliche) Standsmeldung über beschlagnahmte Rohstoffe und fabrikale. In letzter Zeit sind von den Gerichten holl empfindliche Strafen wegen Unterlassung der öffentlichen Bekanntmachungen oder Einzelverfügungen angeordneten Bestandsmeldungen über beschlagnahmte Rohstoffe und Fertigfabrikate verhängt worden. Interesse der Meldepflichtigen liegt es, die in den Bekanntmachungen und Beschlagnahmeverfügungen enthaltenen Meldebefristungen genau zu beachten.

** Eine Mahnung. Angebot und Nachfrage regeln den Preis, das ist eine Tatsache, an der zu ändern ist, auf die auch noch nicht einmal die Festlegung von Höchstpreisen nennenswerten Einfluß hat. Nun mag aber das Angebot noch so groß es mag also von einer Ware direkt ein Uebermaß vorhanden sein, wenn die Nachfrage sich nicht in der Höhe, wenn sie noch stärker in Erscheinung tritt als Angebot, dann wird trotz der Ueberfülle der Preis nicht fallen, sondern steigen. Was folgeri daraus? Doch siehe, daß die kaufende Menge es in der Weise selbst schuld hat, wenn die Preise statt fallen und dem Angebot entsprechend zu sinken, in die Höhe gehen. Der Käufer verleiht sich die Ware selbst unbestritten hat zu der außerordentlichen Preissteigerung bei manchen Lebensmitteln und Bedarfsartikeln an dem Umstand beigetragen, daß die Verbraucher in der ängstlichen Sorge über den vorliegenden Bedarfsmangel hinausgehende Mengen eingekauft und dadurch Verhältnisse von Angebot und Nachfrage ungünstig einflüß, dann aber auch, um unter allen Umständen gewünschten Waren zu erhalten, schlankweg die erten Preise bezahlt haben, ohne sich um deren rechtigung zu kümmern. In dieser Weise sind die sogenannten besseren Stände mit schlechtem Vorangegangen. Es dürfte deshalb jetzt, wo Einkäufen für den Winter begonnen wird, die an unsere Hausfrauen angebracht sein, nicht durch die einsehende Masseneinkäufe und durch unvernünftige Beständen der Verkäufer die Preise in die Höhe treiben. Es dürfte das besonders für den bevorstehenden Einkauf der für den Winter einzulagernden Kartoffeln. Es liegen nämlich Nachrichten vor, daß schon massenhafte Kartoffeln gekauft und Preise bezahlt wurden, die durch die Verhältnisse nicht gedeckt sind. Ruhe und Besonnenheit der Verbraucher bei dem guten Stand der Kartoffelernte und zur Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln führen oder noch zu treffenden Maßnahmen wesentlich dazu beitragen, daß die Kartoffelernte sich glatt vollzieht und die Preise auf einer den Verhältnissen angepaßten erträglichen Höhe sich halten.

—* Metallablieferung. Bisher ist freiwillige Ablieferung der beschlagnahmten und pflichtigen Gegenstände aus Kupfer, Messing und Nickel noch zurückgehalten worden in der irrigen Fehlschätzung, daß die zwangsweise Entlehnung nicht so weit genug freiwillig abgeliefert würde. Diese Fehlschätzung ist falsch. Mit der Entlehnung ist bestimmt in der Zeit schon zu rechnen. Es ist auch zu beachten, daß hohen Uebernahmepreise nur für freiwillige Abgaben. Darum sollte alles abgeliefert werden, was

Die schwarze Dame.

Novelle.

Ich mag aus und eile die Stufen hinan. Die schwarze Dame grüßte durch eine graziose Verneigung. Verzeihung, sagte sie, daß ich Sie hier empfangen; aber ich habe keine Begegnung mehr, seitdem ich jenes Mädchen fortgeschickt. Der Anblick eines Menschengeistes war mir unerträglich.

Sie mochte den Verdruß über diese Phrase in meinen Werten lesen, denn sie fügte rasch hinzu:

Beziehen Sie meine Äußerung nicht auf sich, mein Herr. Bei Ihrem Anblicke fühle ich eine wohlthuende Beruhigung. Ich bitte, folgen Sie mir!

Nun führte sie mich in ein Zimmer, das mit schwarzem Tuche ausgehängt war. Die Fensterläden waren hermetisch verschlossen. Sie zündete die Kerzen zweier Stadelaber an, und ich bemerkte, daß das Gemach einer Trauerkapelle ählich. Bei dem kalten Lichtschein sah ich an den Wänden fünf Porträts, die den Herrn von Alby in verschiedenen Kleidern darstellten.

Nehmen Sie auf jenem Polster Platz, mein Herr, ich bitte! sagte sie.

Ich leistete der Einladung Folge. Die Witwe war jung und reizend schön, man mußte ihr schon Etwas zu Gute halten. Deshalb fügte ich mich, als sie in einem artigen Tone fortfuhr:

Wenden Sie den Kopf nach dieser Seite. Gut so! Bitte, neigen Sie den Kopf ein wenig. Streichen Sie das Haar aus der Stirn zurück. Recht so. Ah, Sie haben eine täuschende Ähnlichkeit mit diesem ersten Porträt! Ich stand auf.

Verzeihung, Madame, antwortete ich ein wenig sehr pikiert, das Modellieren macht mir kein Vergnügen.

Erholen Sie sich einen Augenblick, das Aufrechterhalten des Kopfes ermüdet. Sie können später dem zweiten Porträt folgen.

Wie, auch dem zweiten? fragte ich, über diese tolle Annäherung verwundert.

Und dann dem dritten, vierten und fünften.

Es ist mir unmöglich, Ihrem Wunsche zu genügen, Madame. Ich verkaufe Kleiderstoffe und Sie, unter den mitgebrachten Mustern zu wählen. Ich verkaufe alles, was auf der Erde zu beschaffen ist, ausgenommen meine Ausrüstungen als Modellier.

Die Witwe sah mich mit ihren großen Augen sehr ernst an.

Törichter junger Mann! sagte sie, schmerzlich lächelnd. Mein Vermögen ist mir nicht zu groß, um es Ihnen als Lohn zu gewähren.

Haben Sie einen Preis ausgesetzt, Madame?

Gewiß!

Und dieser Preis besteht?

Fordern Sie, ich bewillige alles, um das lebendige Ebenbild meines geliebten Mannes vor Augen zu haben.

Sonderbar! rief ich. Warum haben Sie denn eine Rede von meinem Haar zurückerwiesen?

Ihr Haar ist zu schön, mein Herr. Ich habe es sofort erkannt. Meines Mannes Haar war nicht so feidig, als das Ihrige. Das böse Kammermädchen hat mich betrogen.

Doffen Sie denn, daß meine schwachen Dienste die Ihres Kammermädchens ersetzen können? Wenn dies ist, muß ich Ihnen sagen, daß ich ein viel zu heiteres Temperament besitze, um der Gesellschaft einer trauernden Dame zu sein. Es ist mir unmöglich, zu weinen. Außerdem habe ich auch nicht die Ehre gehabt, Herrn von Alby, Ihren tief betrauernten Gatten, zu kennen.

O, Sie werden ihn kennen lernen! rief eifrig die Witwe.

Wie ist das möglich?

Ich werde Ihnen eine genaue Beschreibung der Vorzüge seiner Person und seines Charakters liefern.

Wir kam es vor, als ob die schöne, elegante Dame, die einer trauernden Frau gleich, sich einen Scherz mit mir machen wollte. Da sie außerdem reich war, fühlte ich mich veranlaßt darauf einzugehen. Der Leser verzeiht mir gewiß diesen kleinen Einfluß, wenn er bedenkt, daß ich ein Reisbediener ohne Vermögen, und, wie alle Reisbediener, poetischen Gemüths war. Ich fragte daher mit einem ernstesten Ernste:

Madame, nennen Sie mir den Lohn, den Sie dafür ausgesetzt haben, daß ich Ihre Erzählungen anhöre und durch meine verschiedenen Attitüden Sie an die Person des verstorbenen Gatten erinnere?

Bestimmen Sie ohne Zwang diesen Lohn selbst, mein Herr!

Ich sah die Witwe aufmerksam an. Ihr Madonnenge- sicht, ihr Hals, ihre runden Schultern und ihre Arme und Hände waren so weich, daß ich einen Augenblick auf den Gedanken kam, sie habe ihren Mann ermordet, um das

Recht zu haben, sich zeitweilig in Schwarz zu kleiden. Blick ihres feuchten Auges war so mit melancholischer Körper war schlank und geschmeidig wie eine weiche. Kurz, die Witwe war in ihrer Trauer recht ein Engel. Fast hätte ich den Verstorbenen, dem die Augen galt, beneidet. Ich gestehe, daß mir die Frau eine Bewunderung ohne Grenzen abgewann und in mir der Wunsch erwachte, ihren Schmerz zu und sie ihre erste Leidenschaft vergessen zu machen.

Sie wollten, daß ich die Belohnung selbst stimme, Madame? fragte ich.

Ja!

Ich wage meine Gedanken nicht auszusprechen, um einige Tage Frist.

Werden Sie bis dahin täglich mein Gast sein? Sie rief.

Sehe Ihrer Einladung wird mir willkommen sein. Fünf Tage verfloßen. Ich sah die Witwe

hörte ihre Klagen, sah mit ihr in dem Trauerzimmer fuhr sie auf dem See spazieren. So bizarr auch die Unterhaltung war — ich fühlte, daß ich Madame eine mehr als eine vortreffliche Eigenschaft neben Sonderbarkeiten besaß, liebte, daß mir eine Trennung ihr schwer fallen würde.

Wir trafen gegen Abend auf dem See. Die glühenden im Abendrot. Kein Lüftchen bewegte den Spiegel, den die elegante Barke langsam und ohne durchschnitten. Ich befand mich mit der Witwe einer entzückenden Natur. Da sah sie auf der Witwe den Kopf mit dem großen schwarzen Strohhute auf ihrem weichen Arm gestützt. Ihr seelenvolles Auge zuweilen mit dem Ausdruck der tiefsten Betrübtheit mir; aber hätte ich die Trauerkleider und den Schmerz nicht gesehen, ich würde geglaubt haben, sei ein boshafter Kobold und treibe einen Scherz leichtgläubigen Reisbediener. Die Trauernde war und reizend, daß mir das Wort „Madame“ oder „Frau“ nicht recht über die Lippen wollte; mir war als müßte ich sie „Mademoiselle“ oder „mein Mademoiselle“ nennen.

Fortsetzung

bedingt notwendig gebraucht wird. Die Ersafbe-
fassung sollte schon jetzt ins Auge gefaßt werden.

*Nahen des Herbstes. Der Sommer unseres
Jahres und wasserreichen Jahres geht zur Reize. Die
Regel, die sich schon vor Wochen zur Abreise scharten,
freuen sich nicht mehr. Die bunten Blütenblätter sind
auf einzelne verblüht. Die verbleibenden Blü-
ten reifen ihre spärlichen Früchte. Der Landmann,
dessen Getreidefelder abgeerntet sind, schüttelt das Ob-
st. Schon schreitet er auch zur Kartoffelernte. Wir haben
keinen Grund, um den Sommer zu trauern, war er
noch viel zu kalt und verregnet, um ihn genießen zu
können. Schon im Frühjahr kündigten Gelehrte, so-
wie alte Bauernregeln einen zeitigen, schweren Winter
an, und wie es scheint, sollen sie recht haben. Wenn
wir bedenken, daß wir doch noch im Sommer leben,
und die Spätsommertage häufig die schönsten im gan-
zen Jahre waren, muß es uns leid um die schöne Jah-
reszeit tun. Wir freuen uns aber, daß die lästige Re-
gung, die der Siebenschläfer richtig angekündigt hatte,
über ist, und wenn wir die jetzt warm strahlende
Sonne betrachten, so brauchen wir noch nicht alle Hoff-
nungen aufzugeben, daß einem kühlen und verregneten
Sommer meist ein langer, schöner Herbst und ein mil-
der Winter folgt. Für unsere heldenmütigen Truppen
im Felde, die uns in diesem Sommer unschätzbare Er-
folge errungen haben, könnte dieses nur erwünscht sein;
aber schon jetzt so schneidend kalte Nächte einsetzen,
so wird ihnen schuldig, warme Unterkleidung ins Feld
zu schicken.

*Sonnenblumen. Wer in diesen Spätsommer-
monaten auf deutschen Eisenbahnen fährt, wird rechts und
links vom Bahndamm tausende und aber tausende der
über 3 Meter hohen Stämme, auf denen sich die
ungefähr 50 Ztm. breite Sonnenblume wiegt, erblicken.
Die Pflanze, die der nordamerikanischen Flora ange-
hört, hat sich in Europa gut entwickelt. Daß man sie
so massenhaft bei uns auf brachliegendem Gelände
findet, ist auch als eine Art Kriegsfürsorge anzusehen.
Die Sonnenblume ist nämlich ungemein feithaltig; durch
die massenhafte Anpflanzung im März und April wer-
den wir bei der bevorstehenden Ernte reichlich gutes
Kochöl aus ihr gewinnen. In Rußland weiß man
die nährbringenden Eigenschaften der Sonnenblume
namentlich auch ihre austrocknende Kraft im kumpfigen
Land zu schätzen. Bisher hat sich der Ertrag der
sonnenblumigen Ernte im Jahr 1890 auf 140 000 Doppel-
metern.

Aus aller Welt.

Tod durch Tollkirschen. Infolge des Genußes
von Tollkirschen im Schulgarten zu Pforzheim
starb zwei Kinder des Fuhrunternehmers Fried. Mannal,
zur Zeit im Felde steht, gestorben. Der Fall ist
besonders tragisch, weil der Vater, als er vor sie-
ben Wochen in Urlaub heimkehrte, schon eines seiner
Kinder, das nach kurzer Krankheit gestorben war, tot
sah.

Schwerer Unglücksfall. Im Schacht Wintershall
zu Heringen a. d. W., kam der 17 Jahre alte
Georg Klaut, während die Drahtseilbahn
im vollen Gange war, mit beiden Händen zwischen
den Wagen und das Drahtseil, so daß ihm sofort
der Finger glatt abgequetscht wurden. Wie die Eise-
ner Tagespost berichtet, sollen beide Hände ab-
genommen werden. Außerdem erlitt der junge
Mann am ganzen Körper schwere Verletzungen.

Aus Gram vergiftet. Aus Gram darüber, daß
sein Bruder im Felde fiel, schüttete sich die hier be-
dienende Frieda Dose aus B. Bau Salzsaure in
den Kaffee. An den Folgen der Vergiftung ist das
Mädchen trotz ärztlichen Eingreifens gestorben.

Abgestürzter Flieger. Der dänische Flieger Peter
L. ist auf dem Flugplatz von Bourget ab-
gestürzt und tödlich verletzt worden.

Massenprügelei. Das Pariser „Journal“ meldet
aus Madrid: In Marin kam es zwischen heimlich-
en und ausländischen Fischern zu einer wahren
Schlacht. Etwa tausend Fischer wurden handgemein.
Die Bürgergarde war machtlos und erst die Drohung
von Kommandeuren eines Kanonenbootes, auf die Kämp-
fer zu schießen zu lassen, bewirkte die Trennung der
Kämpfenden. Die Zahl der Verletzten ist groß.

Die dritte deutsche Kriegsanleihe.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt: Für den Er-
folg der dritten Kriegsanleihe als Volksanleihe ist die
größtenteils Mitarbeit aller durch Stellung und Ansehen
zu geeigneten Personen unerlässlich. Dies gilt haupt-
sächlich für die persönliche Aufklärung und Belehrung
der kleineren Städte und auf dem Lande. Ge-
eignet sind vornehmlich Geistliche und Lehrer,
die auf diesem Gebiet schon bei der zweiten Kriegs-
anleihe Großes geleistet, aber eine weitere Steigerung
der Werberarbeit ist zweifellos möglich. Auch die
Landpresse kann dabei gute Dienste tun. Ueber die
Tätigkeit in den Schulen haben wir kürzlich die
Mitteilungen des Professors A. Sannes im „Hanno-
verischen Courier“ wiedergegeben. Heute weisen wir auf
geradezu vorbildliche Arbeit eines Pfarrers in der
kleinen süddeutschen Stadt hin, der über seine
Tätigkeit dem Staatssekretär des Reichs-
amtes in Berlin folgend berichtet: „Mitfolgend über-
sende ich einige Nummern des hiesigen Volksblattes mit
den zur Kriegsanleihe. Jede Nummer soll bis
zum 22. September so ein paar ermunternde Zeilen
enthalten. Ich gebe von dem Gedanken aus: Wir müs-
sen alles tun, was mit der Würde des deutschen Vol-
kes vereinbar ist, um diese gewaltige Schlacht siegreich
zu schlagen. Die Einzelagitierung, die zähe, stille Klein-
arbeit ist unbedingt erforderlich, soll das Werk gelin-
gen. Was für unsern Ort heute schon gesagt werden
kann, gilt wohl fürs ganze Reich. Wir brachten bei
der ersten Anleihe 500 000 Mark auf; bei der zweiten
500 000 Mark. Die hiesige Bank hatte das letztemal
500 000 Mark für 600 000 Mark Zeichnungen. Die übr-
igen 500 000 Mark fielen auf die Spar- und Vorschuß-
bank. Diesmal waren an den ersten vier Tagen bei
der Bank schon 400 000 Mark gezeichnet. Eine Menge

kleinerer Sparer zeichnet hier. Nach einem
Vortrag über die Kriegsanleihe vor Dienst mäd-
chen meldeten sich gleich 10 Dienstboten zur Zeichnung
auf je 200 Mark. Die Kinder beteiligten sich ge-
radezu großartig. In einer 8. Volksschulklasse redete
ich von der Kriegsanleihe und rief, die Geschwister soll-
ten ihre Sparlaffen zusammenlegen, um zeichnen zu
können. Am nächsten Tage ergab sich die überraschende
Summe in dieser einen Klasse von 1600 Mark. Al-
les in allem scheint es mir, daß wir hier doch dies-
mal die „Zweite Million“ erreichen.

Nachrichten über den Krieg.

Dankesworte an Generaloberst von Hausen.

BB. Der sächsische König sandte an Gene-
raloberst von Hausen am 12. September nach-
stehendes Telegramm: An dem Tage, an dem Sie vor
einem Jahre von Ihrem verantwortungsvollen Posten
als Oberbefehlshaber der dritten Armee leider krank-
heitsbedingt zurücktreten mußten, gedanke Ihrer, mein
lieber Generaloberst von Hausen, mit aufrichtiger Dank-
barkeit. Es wird für Sie immer eine erhebende Er-
innerung bleiben, an dem unvergleichlichen Vordringen
unserer tapferen Truppen durch Belgien und Frankreich
an so hoher Stelle verdienstvollen Anteil gehabt zu
haben.

Die Athener Telegramm-Affäre.

BB. Das Pariser auswärtige Amt ersucht die Pa-
riser Presse vertraulich, keinen Schritt zugunsten der in
Athen verhafteten Korrespondenten der französischen
Blätter, Marion und Papas, zu unternehmen. Gleich-
zeitig läßt es vertrauliche Erkundigungen einziehen, ob
die unterschlagenen Telegramme nur für die in Paris
bekannten Zwecke, oder auch anderweitig verwendet wor-
den. Einstweilen darf kein Pariser Blatt die Angelegen-
heit erwähnen. (3.)

„Deutschland muß allmählich erschöpft werden“.

Zeit. Bln. Aus London wird gemeldet: Im
Surrey-Theater fand wiederum eine Frauenver-
sammlung statt, die zweite ihrer Art, die die all-
gemeine Bekehrung für Männer und die staatliche Aus-
nutzung der Frauenkräfte verlangte, damit der Krieg
einen für England erfolgreichen Ausgang nehme. Der
Bischof von Birmingham, in Khaki-Uniform,
führte den Vorsitz. Er richtete eindringliche Worte an
alle, die sich für das Kriegshandwerk bis jetzt noch nicht
begeistern konnten, und verurteilte die Zänkereien der
für und gegen die Dienstpflicht agitierenden Presse. Mit
scharfen Worten griff er die Ansicht an, daß die Dienst-
pflicht etwas Undemokratisches sei, und fuhr fort: Die
größte Furcht, die augenblicklich in Deutschland herrscht,
ist, daß wir die nationale Dienstpflicht einführen, und
daß die ganze Nation sich erhebt, um Deutschland auf
die eine oder andere Weise zu besiegen. Keine
schnelle Schlacht kann diesen Krieg be-
enden; Deutschland muß allmählich er-
schöpft werden.

Kleinere Nachrichten.

II. Petersburg, 13. Sept. Laut bis jetzt
noch nicht bestätigten Gerüchten soll die Duma verlag-
t werden. (3.)

Zeit. Kft. Haag, 13. Septbr. Reuter meldet
aus London: Das offizielle Pressebureau teilt mit, daß
Zeppeline in der abgelaufenen Nacht einen Ein-
fall versuchten. Es wurden Bomben geworfen,
es gab aber keine Opfer, auch wurde kein Schaden an-
gerichtet.

II. Athen, 13. Sept. Der Bruder des Kö-
nigs Konstantin wurde zum Oberbefehlshaber der
Kavallerie in Saloniki ernannt.

BB. Mailand, 13. Sept. Nach dem „Corriere
della Sera“ sind in Mailand drei weitere Firmen
vom Militärkommando wegen schlechter Lie-
ferung angezeigt worden. Vollene Unterleider en-
hielten nicht von der verlangten Güte. Der „Secolo“
meldet, daß auch eine Schuhfabrik in Faenza wegen der
Abgabe von Schuhen mit Kartonschalen angezeigt wurde.

BB. Lissabon, 13. Sept. Zwischen dem ehe-
maligen Minister Freitas Ribeiro und dem ehe-
maligen Gouverneur von Macao, Sanchez Mi-
rarda, hat ein Säbelduell stattgefunden. Beide
sind leicht verwundet.

Der deutsche Generalstab meldet.

(Amtlich.)

Die Verfolgung der Russen.

4300 Russen gefangen.

BB. Großes Hauptquartier, 13. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Ein feindliches Flugzeug wurde bei Courtrai,
ein zweites über dem Wald bei Montfaucon (nord-
westlich von Verdun) abgeschossen. Die In-
fanten des ersten sind gefangen, die des zweiten tot.
In letzter Nacht wurde ein Luftangriff auf
die Befestigungen von Souihend durchgeführt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Hindenburg.

Auf dem linken Ufer der Duna zwischen Fried-
richstadt und Jakobstadt ist der Feind aus mehre-
ren Stellungen geworfen. Weiter südlich
nach Orskow. Die folgenden deutschen Spitzengruppen
die Straße Gdenburg (30 Kilometer südwest-
lich von Jakobstadt-Rajisch); auch zwischen der Straße
Kupisch-Dünaburg und der Wilia un-
terhalb Wilna ist die Vorbewegung in flotten Gängen.
Die Bahnlinie Wilna-Dünaburg-Petersburg
wurde an mehreren Stellen erreicht. Im Njemenbogen
südlich von Grodno blieb die Verfolgung im Fluß.

Am 12. d. M. wurden in der Gegend von Tarnopol
Gegenstände des Feindes abgeschlagen. Es wur-
den gestern über 3300 Gefangene, ein Ge-
schütz und zwei Maschinengewehre einge-
bracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Der Feind ist im Rückzuge. Es wird dichtauf ge-
folgt. Ueber 1000 Russen wurden zu Gefan-
genen gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madsen.

Der Widerstand des Gegners ist auf der ganzen
Front gebrochen. Die Verfolgung in der Richtung auf
Pinsk ist im Gange.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die deutschen Truppen haben gestern westlich und
südwestlich von Tarnopol mehrere starke feindliche
Angriffe blutig abgewiesen und dabei einige
hundert Gefangene gemacht. In der Nacht
wurde eine günstige Stellung einige Kilometer, west-
lich der bisherigen gelegen, unbehindert vom Feinde ein-
genommen.

Oberste Heeresleitung.

Der heutige Tagesbericht

Großes Hauptquartier, 14. September.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unter teilweiser sehr heftiger Tätigkeit der Artillerie
verließ der Tag sonst ohne wesentlichen Ereignisse.

Ein schwacher französischer Vorstoß gegen das
Schleusenhaus von Sapieneul (nordwestlich von Reims)
wurde zurückgeschlagen.

Auf Trier, Mörchingen, Chateau Salins und Do-
naueschingen wurden von feindlichen Fliegern Bomben
abgeworfen. Bei Donaueschingen wurde ein Personen-
zug mit Maschinengewehrfeuer beschossen. Es sind einige
Personen getötet oder verletzt.

Aus dem über Trier erschienenen Geschwader wurde
ein Flugzeug bei Rommeringen (südwestlich von Trier)
heruntergeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls
von Hindenburg.

Auf der Front zwischen der Duna und der Wilia
(nordwestlich von Wilna) sind wir unter Kämpfen im
weiteren Vorgehen. Es wurden 5200 Gefangene ge-
macht, 1 Geschütz, 17 Munitionswagen, 13 Maschin-
gewehre und viele Bagage erbeutet.

Auch östlich von Dila macht unser Angriff Fort-
schritte.

Im Njemenbogen (nordöstlich von Grodno) ge-
langte die Verfolgung bis halbwegs Lida. Weiter süd-
lich nähern wir uns dem Szcara-Abchnitt.

Der Bahnhof Lida wurde nachts mit Bomben be-
worfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
Prinz Leopold von Bayern.

Die Verfolgung gegen den Szcara blieb in Fluß.
Feindliche Nachhuten wurden geworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Madsen.

Auch hier konnte der Feind die Verfolgung nicht
aufhalten. Einige hundert Gefangene wurden einge-
bracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage bei den deutschen Truppen ist un-
verändert.

Oberste Heeresleitung.

Erfolgreicher Angriff deutscher Wasser- flugzeuge auf russische Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen.

W. B. a. Berlin, 14. September. Am 12. Sept.
haben deutsche Wasserflugzeuge einen Angriff auf rus-
sische Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen auf Riga-
Dünamünde gemacht. Eines der Flugzeuge schloß vor
der Bucht ein feindliches Flugzeug-Muttergeschiff und be-
legte es mit Erfolg mit Bomben. Brandwirkung wur-
de beobachtet. Ein anderes Flugzeug griff einen Zer-
störer mit Bomben an und erzielte einen Treffer. Ein
drittes entdeckte in der Arensburger Bucht ein Flugzeug-
Muttergeschiff und brachte ihm zwei Treffer bei. Einem
vierten Flugzeug, das bei Jerel einen Kampf mit zwei
russischen Flugzeugen zu bestehen hatte, gelang es, an
einen Zerstörer heranzukommen und auf ihn einen
Treffer zu erzielen. Das fünfte traf zwei feindliche ge-
tauchte U-Boote vor Windau und bewarf sie mit zwei
Bomben. Der Erfolg konnte nicht festgestellt werden.
Das letzte Flugzeug erzielte auf der zum Torpedoboots-
bau für die russische Marine bestimmte Mühlengraben-
werft in Dünamünde sechs Treffer in den Werkstätten
und bei den Hellingen. Die Werft geriet in Brand.
Einem der Flugzeuge begegnete im Rigaischen Meer-
busen ein russisches Segelschiff, welches versenkt wurde,
nachdem die Mannschaft gerettet war.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Vermischtes.

Ein neues Hindenburg-Wort. Hindenburg hat in einem Briefe einmal das goldene Wort geprägt: „Man kann es in der Front merken, wenn die Gebote in der Heimat nachlassen.“ Hofprediger Doehring, der fünf Wochen im Osten weilte, teilt nun mit, daß Hindenburg vor kurzem zu ihm gesagt hatte: „Das sage ich, wer diesen Krieg mitmacht, mit ganzer Seele mitgemacht hat, der muß sich belehren!“ Gottvertrauen und Demut, sagte eine Schwester Hindenburgs einmal, seien die Grundlagen seines Wesens und die Wurzeln seiner Kraft. Für das tiefe Gottvertrauen des großen Feldherrn ist sein neues Wort ein deutliches Zeugnis.

Euer Lausbua. Ein junger Krieger aus Kriegshaber schrieb, nach einer Meldung aus Augsburg an seine Eltern eine Karte folgenden Inhalts: „Meine Lieben! Ich kann dem Drang nicht widerstehen. Schickt mir, bitte, mit dem nächsten Paket ein — Pauspulver. Aber ein wirksames. Die Viecher nehmen überhand wie die Russen. Nur wer sie selber hat, weiß, was ich leide. Herzliche Grüße Euer Lausbua.“

Zum Kriegsführen sind nötig... Man schreibt aus Frankfurt: In einer hiesigen Mädchenschule flüchtete der Direktor in höchst eigener Person den Schülerinnen einer unteren Klasse einen Besuch ab, um ihnen etwas von der Kriegsanleihe zu erzählen und sie zu einer gemeinschaftlichen kleinen Zeichnung zu veranlassen. Der Herr Direktor beginnt seine Ansprache mit dem bekannten Worte des alten Tripulzio: „Zum Kriegsführen sind dreierlei Dinge nötig — — — Wist Ihr, wie sie heißen?“ — „Geld!“ schreit es im Chöre. — „Und?“ — „Insektenpulver!“ plagt die kleine Gmmt heraus, deren Vater seit Frühjahr in Polen steht.

Warum sie die Feldpostbriefe mit Bleistift schreiben. „Vater“, fragt der sechsjährige Willi, „warum schreiben denn unsere Soldaten ihre Feldpostbriefe eja mit Bleistift?“ — „Ja, siehe, mein Sohn, was solln sie machen, wenn die Russen, die Engländer und die Franzosen so in die Tinte sitzen?“

Humor aus dem Felde. Aus einem französischen Schützengraben gegenüber unserer Front in Nordfrankreich tauchte kürzlich eine riesige Tafel auf, die unseren Truppen folgende „Schreckensboischaft“ übermitteln sollte: „Deutsche Soldaten! Rumänien hat gegen Oesterreich und Deutschland losgeschlagen. Ihr seid verloren rettungslos, aber man verheimlicht es Euch!“ Die Antwort, die von den deutschen Truppen gegeben wurde, zeugt wieder von ihrem nie versiegenden Humor. Es wurden Proklamationen gedruckt und von Fliegern über die feindlichen Stellungen abgeworfen. „Proclamation des Volontiers“, in französischer Sprache. In deutscher Uebersetzung lautet die Proclamation: „Den Russen ist es gelungen, uns nach Warschau, Kowno, Kowno-Georgiewsk und Drest-Litowsk zu ziehen. Zwei Millionen Russen sind in das Innere Deutschlands und Oesterreich-Ungarns eingedrungen. Es sind sogar manche von ihnen hinter unserer Front und bearbeiten eure Felder. Die Erfolge der Verbündeten gegen die Türken sind ebenso bedeutend wie die Siege der Italiener über die Oesterreicher. Die Eskimos belagern Spandau. Aus dem berühmten Berg Schrahmännle, südwestlich von Berlin, habt ihr einen Graben erobert. Der endgültige Sieg ist gewisser als jemals.“

Ein Scherzwort Felix Dahns. Der verstorbene Dichter Felix Dahn wurde eines Tages nach einem Vortrage, den er in Hamburg gehalten hatte, zu einem Festessen eingeladen. Er lehnte jedoch die Aufforderung ab mit der Begründung, daß er die genußsüchtige Lebensweise in Hamburg zur Genüge kenne; denn bei seinem Aufenthalte in dieser Stadt habe er nichts anderes getan als getrunken und geschlafen. Als man ihn enttäuscht fragte, in welcher Gesellschaft er sich denn damals bewegt habe, versicherte Dahn beruhigend, daß es nur die ersten sechs Wochen seines Lebens gewesen seien.

Wie auch wir vergeben unsern Schullehrern. Ein drolliger Vorfall ereignete sich in einer Dorfschule des Kreises Rothenburg in Schlessien. Der Lehrer war eifrig bemüht, den Kleinen das Vaterunser beizubringen. Ein sechsjähriges Mädchen sollte es wiederholen und tat dies ganz unschuldig mit den Worten: „Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schullehrern.“ Ihre Bitte wurde erfüllt.

Deutsche Worte.

* Durch Ausharren ebnen wir Berge, setzen dem Meere Grenzen und machen aus Steinen Städte und Paläste und Mauern. R. J. Weber.

Ein falscher Staatsanwalt. Aus Reddinghausen wird gemeldet: Eine Rolle, ähnlich der des Hauptmanns von Köpenick, versuchte in Marl ein Mann zu spielen, der abends bei dem Wirte Drees erschien und sich als Staatsanwalt vorstellte. Er erklärte dem nicht wenig verblüfften Wirt, das Lokal müßte unverzüglich von den Gästen geräumt werden, weil er eine Hausdurchsuchung vornehmen müßte, die wohl die Verhaftung des Wirtes im Gefolge haben werde. Der Gastwirt folgte den Anordnungen des sehr sicher auftretenden „Staatsanwaltes“. Dieser schloß die Tür ab und begann sofort mit der Hausdurchsuchung. Er sollte damit aber nicht all zu weit kommen. Frau Drees, die Verdacht geschöpft hatte, gab einem vorbeikommenden Polizeibeamten einen Wink. Ehe aber der Beamte den Schwindler festnehmen konnte, hatte dieser das Weite gesucht. Inzwischen soll es gelungen sein, ihn zu verhaften.

Vor Glück irrsinnig geworden. Ein Privattelegramm meldet: Der als französischer Kriegsgefangener in Würzburg befindliche, aus Paris stammende Geschäftsreisende Liebermann erhielt die Nachricht, daß ihm eine Erbschaft von 200 000 Francs zugesallen sei. Diese unerwartete Glücksnachricht scheint dem Soldaten so in den Kopf gestiegen zu sein, daß es sich als notwendig erwies, ihn der Irrenklinik zuzuführen. Unterwegs wurde der Soldat von einem Schlaganfall betroffen, dem er erlag.

Kriegshumor.

Soldatenhumor aus der „Kaiser Kriegszeitung.“ * Ein seltsamer Ort. Wir fuhrten von daheim nach Frankreich in voll besetztem Soldatenzug. Auf französischem Boden, in einem kleinen Orte, gab es den ersten Aufenthalt, der neben der Einnahme des Mittagessens auch zum Schreiben von Feldpostkarten verwendet wurde. Aber wie heißt der Ort? Da erblickt man an einem kleinen Häuschen neben dem Bahn-

vorgebäude eine Aufschrift, und bald werden man Karten ausgegeben mit der Bezeichnung: „Sommer 15. Januar 1915.“ Der Schreiber rühmt sich im Namen seiner Kameraden seines „stehenden“ Französisch. erscheint eine Frau und verlangt einen Passagier. Um den Jwed zu erfahren, fragt er: „Le motive?“ erhält zur Antwort: „Ma soeur“. Schon schreibt „Will zum Masseur!“

* In unserer Feldheere sind lauter Belanntmachung steht „Feldproviandamtsinspektoren“ ernannt worden. Dies beweist, daß deutsche Heeresverwaltung damit rechnet, daß der noch mindestens ein Jahr dauern, denn in kürzerer läßt sich dieser Titel nicht erlernen!

* Deutscher Militarismus. Das taillon sollte einen Divisionschreiber stellen. Als Dienst den Herrn Divisionskommandeur zu diesem Anteil führte, dessen Kompanien im Schützengraben lagen, wünschte Se. Excellenz den neuen Schreiber sehen. „Musketier X.“ erklang die Stimme des taillons-Kommandeurs. Schon entwickelte sich auf Schützengraben ein Lehmloß, der in gerader Linie vor dem General Aufstellung nimmt. „Also du Divisionschreiber werden? Kannst du denn auch schreiben, mein Sohn?“ — „Ja Befehl!“ — „Was bist im Zivilberuf?“ — „Landgerichtsrat.“

Ein Sozialdemokrat beim Kaiser

Daß der badische Sozialdemokrat, Friedrich über seine Begegnung mit Kaiser und Kanzler einen Artikel schrieb, und dieser Artikel das ehrliche Bekenntnis eines Mannes war, der es für ehrlich und für eine Pflicht seines Wissens hält, auch dort Worte der Anerkennung äußern, wo es sich um Persönlichkeiten handelt, nicht auf Marx und Engels eingeschworen sind, bei der „Leipziger Volkszeitung“ arg schnupft. Indem sie der Wiedergabe des Artikels nennt den Verfasser nicht mehr den „Genossen“, sondern noch „Herrn“ Friedrich — die Bemerkung fügt: „Es erscheint uns nicht unbedeutend für Kaiser und Kanzler, wenn sie etwa Herrn Anton Friedrich einen Repräsentanten der deutschen Sozialdemokratie oder auch nur eines erheblichen Teiles der Partei nennen haben sollten“, sucht sie ihm des Anspruchs auf den Namen eines Sozialisten zu entkleiden. Hat nach Friedrichs Bericht die Unterhaltung kein Berührt, das die sozialistische Dogmatik irgendwie geht, zwar betont Herr Friedrich ausdrücklich, daß Ansichten des Kaisers mit denen des Mannes der letzten nicht in allen Punkten übereinstimmen können und andererseits hebt er mit innerer Freude die Anerkennung hervor, die der Kaiser gerade den selbstgenannten Sozialdemokraten ausspricht, aber es ist und bleibt den Augen der „Leipziger Volkszeitung“ eine unheilbare Todsünde, daß „Herr“ Friedrich erstens den Kaiser auf seine Einladung besucht, daß er zweitens sich dem Kanzler unterhält, und daß er drittens in der Männer Züge findet, die ihm zulagen oder gar imponieren. Duldsamkeit, sogar Anerkennung für Männer die anderen politischen Glaubens, die sogar Repräsentanten des Reiches, des heutigen Staatswesens Fort mit ihm in die Wölfschlucht!

Konsumverein Biebrich und Umgegend

e. G. m. b. H.

Unsere Mitgliedern bringen wir zur gefl. Kenntnis, daß wir auch in diesem Jahre

Kartoffeln für den Winterbedarf beschaffen werden. Gleichzeitig beabsichtigen wir **Weisskraut, Rotkraut und Wirsing für den Winterbedarf** zu kaufen.

Bestellungen auf diese Waren werden in allen Verkaufsstellen entgegen genommen.

Die Einzeichnungslisten liegen von heute bis zum 20. September in unseren Verkaufsstellen auf.

Der Verkauf findet nur gegen bar statt.

Rückvergütung wird in Anrechnung gebracht.

Der Vorstand.

Vorsicht!

Geruchfreie Schuhcreme ist **abfärbende Wassercreme!**

Verfälscht die Kleider!

Kaufen Sie

nichtabfärbenden

Del-Wachselederputz

Nigrin

Sofortige Lieferung, auch Schuhfett und Seifenpulver.

Heerführerplakate.

Fabrikant: Carl Guntner, Göttingen.



Schutzmarke



Wilh. Jung

Telephon 52

Alle dem freien Verkehr überlassen

Heilmittel und Apothekerwaren

Genau den Vorschriften des deutschen Arzneibuches entsprechend.

Alle

Heilmittel zur Krankenpflege.

Im Felde

fehlt es unseren Feldgrauen an Uebersichtskarten von den einzelnen Kriegsschauplätzen. Auch unsere Tapferen wollen sich über den Stand der Kämpfe, sei es in den Karpaten, Polen, Flandern, Oberitalien, Dardanellen, Suez-Kanal usw. orientieren. Wir empfehlen deshalb als Liebesgabe den „Kriegskarten-Atlas“ ins Feld zu senden. Dieser ist recht handlich gebunden, vereinigt 10 Karten, die in vielfarbiger Ausführung bei einer reichen Ortsbeschreibung leicht lesbar sind.

Eine Freude

ist der vorzügliche Atlas auch jedem aufmerksamen Zeitungsleser. Der Preis ist, um eine weite Verbreitung zu sichern, auf M. 1,50 pro Exemplar festgesetzt.

Geschäftsstelle der „Schiersteiner Zeitung“

W. Probst, Schierstein am Rhein.

3 Zimmer u. Küche

mit Gasabschluß und sofort oder später zu mieten. Näheres

Kirchstraße 1

Schöne Quitten

empfiehlt D. Zeipel

Rheinstr. 16 L.

Schöne

2-Zimmer-Wohnung

mit Abschl. zu vermieten.

erfragen in der Exped.

Ein wichtiges, fleißiges

Mädchen

das alle Hausarbeit versteht

auch mit Kindern umgehen

sucht Stellung

für ganz oder Monatsstelle.

res durch die Exped.

1 Zimmer und Küche

nebst Zubeh. zu vermieten.

Jahnstraße 10

Kleine Wohnung

Stube, Kammer und Küche,

mieten. Kirchstraße

Schöne

Roch- und Tafelbier

Friedrich Wintermeyer

Behrstraße 18.

Wäsche weiche ein in

Henkel's

Bleich Soda.